

KARL-HEINZ BAUSCH (Mannheim)

DIALEKTOLOGIE UND INTERPRETATIVE SOZIOLOGISTIK AM BEISPIEL DES SPRACHWANDELS IM RHEIN-NECKAR-RAUM

1. Fragestellung

In einer Pilotstudie wurden anhand von Tonaufnahmen mit den gleichen Sprechern Sprachveränderungen im Abstand von vier Jahrzehnten unter dem Aspekt des kollektiven und individuellen Sprachwandels untersucht.¹ Eine Longitudinalstudie von Individuen bietet die Möglichkeit, sozialen und sprachlichen Wandel unvermittelt, d. h. an die Sprecherbiographie gebunden, aufeinander beziehen zu können. Die Aufnahmen des ersten Zeitschnitts (1950er Jahre) sind dialektale und hochsprachliche Erzählungen. Die Aufnahmen des zweiten Zeitschnitts (1990er Jahre) sind selbst erhobene narrative Interviews mit den gleichen Informanten. Zentrale Frage war dabei: Auf welche Weise lassen sich die Tonaufnahmen aus den 1950er Jahren mit Neuaufnahmen unter veränderten wissenschaftstheoretischen Rahmenbedingungen als Vergleichsmaterial nutzen? Die Frage betrifft sowohl die Art der Datenerhebung als auch die der Analyseverfahren. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, auf welche Weise aus unterschiedlichen Erhebungskonzepten vergleichbare Daten gewonnen und welche soziolinguistischen Aussagen über korrelative und interpretative Analyseverfahren im Hinblick auf den Sprachwandel in vier Jahrzehnten gemacht werden können.

Ein zentrales Problem der Datenerhebung und Analyse in der Linguistik ist bekanntlich die Heterogenität des natürlichen Sprechens und die Abgrenzung der Sprachvariation gegenüber Sprachsystem und Sprachwandel. Generalisierend betrachtet gibt es drei unterschiedliche Forschungsrichtungen mit je unterschiedlichen Lösungsansätzen. Die sprachgeschichtlich orientierte auf die Beschreibung von Basisdialekten ausgerichtete traditionelle Dialektologie umschiffet das Problem, indem sie schon bei der Datenerhebung die Variation der Sprachverwendung durch restriktive Erhebungsverfahren und die Auswahl von idealtypischen "Gewährsleuten" zu minimieren versucht. Tradition hat dieses Verfahren insbesondere in der Dialektkartographie. Die in der Tradition von Labov stehende Sozialdialektologie löst den Gewährsmann ab durch sozial geschichtete Stichproben von Sprechern und versucht, durch quantitative Analyse der Sprachdaten und Korrelation mit soziologischen Parametern die Sprachvariation und den Sprachwandel in den Griff zu bekommen. Für die interpretative oder interaktionale Soziolinguistik ist Variation konstitutives Merkmal des Sprechens. Sie konzentriert sich darauf, Funktionen und soziale Bedeutungen von Sprachvariation in natürlichen Gesprächen zu beschreiben. Sie hat im Zuge der Kritik an W. Labovs korrelativer Soziolinguistik Konzepte insbesondere von angelsächsischen Sozialanthropologen und auch Konversationsanalytikern aufgegriffen und Fragen der Erhebung, Analysedimension und Funktionsbeschreibung von Sprachvariation in Alltagsinteraktionen zum zentralen Thema gemacht. Verwiesen sei in dem Zusammenhang auf J. Gumperz / D. Hymes (1964) und (1972), auf D. Hymes

¹ Siehe K. H. Bausch (2000).

(1974), auf J. Gumperz (1982a) und auf die in S. Romaine (1982) geführte Diskussion über Sprachgemeinschaften, über die Art und Erhebung von Sprach- und sozialen Daten und über die Aussagekraft von quantitativen und qualitativen Analysen. J. Gumperz' "Discourse Strategies" (1982b), Lesley Milroys "Language and social Networks" (1980) und ihr "Observing and Analysing Natural Language" (1987) sind Handbücher der Szene. Dialektologische Untersuchungen in dieser Tradition sind z. B. P. Auers "Phonologie der Alltagssprache" von Konstanz (1990) oder James Milroys "Linguistic Variation and Change" (1992) zum Sprachwandel in Belfast. Auch Erika Werlens "Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie" (1984), die sich mit Fragen der Erhebung von Basisdialekten auseinandersetzen, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Komplexe Sozialstrukturen und deren Reflexion im sprachlichen Handeln werden zur Erklärung von Sprachvariation und Sprachwandel herangezogen. Kernstück der Datenerhebung ist der ethnographische Ansatz, d. h. die teilnehmende Beobachtung natürlicher Interaktionen und deren Aufzeichnung, das ethnographische Interview und das Beobachten und Recherchieren sozialer Netzwerke.

2. Die Datenbasis der 1950er Jahre

Die Sprachdaten für den ersten Zeitschnitt stammen aus dem Deutschen Spracharchiv (angelegt von Eberhard Zwirner) und dem Pfeffer-Korpus aus den 1950er Jahren. Das Deutsche Spracharchiv enthält über 5.000 das Areal Deutschlands in den Grenzen von 1937 abdeckende dialektale, das Pfeffer-Korpus ca. 400 die deutschsprachigen Länder abdeckende hochsprachliche Sprachproben.² Aufgenommen wurden "initiierte Erzählmonologe", d. h. die Informanten erzählten zu einem vorher abgesprochenen Thema ihrer Wahl.

Das seinerzeitige Erhebungsverfahren entspricht in etwa dem von Labov (1966) vorgeschlagenen Konzept zur Elizitierung von Erzählungen. Wie ein Lösungsversuch von dessen Beobachter-Paradoxon³ liest sich E. Zwirners Anleitung zu den Tonaufnahmen:

"Da stets damit gerechnet werden muss, daß sich der Sprecher im Hinblick auf die Sprachschicht nach seinem Gesprächspartner richtet, bzw. sich durch die Sprache und Sprachschicht des Gesprächspartners beeinflussen läßt, ist zu erstreben, daß auch der Frager die Mundart des Sprechers beherrscht und während der Aufnahme spricht und daß er sich also auch der Sprachschicht zu bedienen imstande ist, die der Sprecher unabhängig von der Aufnahmesituation benutzen würde, wenn er mit

² Der Aufnahmebestand des Deutschen Spracharchivs ist dokumentiert in E. Knetschke / M. Sperlbaum (1983) S. 57ff. und in W. Haas / P. Wagoner (Hg.) (1992), der des Pfeffer-Archivs in J. A. Pfeffer / W. F. W. Lohnes (Hg.) (1984).

³ Übersetzung in B. Schieben-Lange (1978) S. 102. "Das Ziel der sprachwissenschaftlichen Erforschung der Gemeinschaft muss es sein, herauszufinden, wie Menschen sprechen, wenn sie nicht systematisch beobachtet werden; wir können die notwendigen Daten jedoch nur durch systematische Beobachtung erhalten".

einem Gesprächspartner aus seinem Verkehrskreis über das angeschlagene Thema spräche.“⁴

Während W. Labov (1966) an H. Kurath anknüpfend von einer sozial realistischen Dialektologie ausgeht,⁵ bleibt E. Zwirners Erhebungskonzept im Rahmen der klassischen Dialektologie. Ihm genügt je ein idealer/repräsentativer Dialektsprecher aus der Schicht bodenständiger Landwirte oder Handwerker pro Areal ("Planquadrat") und Altersstufe. W. Labov dagegen löst den repräsentativen Gewährsmann ab durch Sprachproben von sozialstratifikationell geschichteten Sprechergruppen. Er korreliert phonologische Variablen mit sozialen Schichten und Altersstufen. Für E. Zwirner (1961) dagegen liegt das Ziel der Auswertung in "geographische(n) Ordnungen (Isophonen) und ihre(r) geschichtliche Deutung". Sie soll erfolgen über die Herstellung von "Schalldruckkurven, Lautstärkekurven, Melodiekurven, Sonagrammen" (...) "unter phonologischen Gesichtspunkten". Die "geographische Darstellung der variations- und korrelationsstatistischen Ergebnisse" soll letztlich eine "sprachgeschichtliche Deutung der geographischen Zustandsbilder im Zusammenhang der politischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte" liefern. Damit ordnet er sich ein in die an Kultur- und Wirtschaftsräumen orientierte klassische Dialektologie.⁶ Analog ist Pfeffers Erhebungsverfahren. Seine Gewährsleute für die Hochsprache kommen aus der Bildungsschicht in Großstädten. Sein Ziel war, die (groß)regionalen Varietäten der deutschen Hochsprache als Anschauungsmaterial für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache zu dokumentieren. Die vorgefundene Datenbasis aus den 1950er Jahren besteht also aus vorbereiteten, d. h. formalen Erzählungen von (vermeintlich) idealtypischen Gewährsleuten aus homogenen Sozialschichten. Die Dialektsprecher gehören der ländlichen Agrarschicht an, die Hochsprachesprecher der städtischen Bildungsschicht. Es ist nur verständlich, dass angesichts dieser Vorgaben die Protokollbögen zu den Aufnahmen lediglich die üblichen Angaben zur Person enthalten.

Für die Pilotstudie ausgewählt wurde der Rhein-Neckar-Raum, abgesteckt durch die Städte Bad Kreuznach im Nordwesten, Darmstadt im Nordosten, Heidelberg im Osten, Karlsruhe im Süden und Pirmasens im Südwesten, denn durch ihn verlaufen eine Reihe von Isoglossen.⁷ Von den 345 Informanten aus der Region konnten nur 22 Kandidaten ausfindig gemacht werden, die nach vier Jahrzehnten noch oder wieder an ihrem damaligen Wohnort lebten. Die Hälfte fiel aus unterschiedlichen Gründen aus (Krankheit, Blockieren durch Angehörige, Ableben). So konnte die Untersuchung nur mit elf Informanten durchgeführt werden. Sieben waren Dialektsprecher, vier Hochsprachesprecher.⁸

⁴ E. Zwirner (1964), S. 35.

⁵ W. Labov (1966), S. 22: ("The most important step forward towards a socially realistic dialectology was taken by Kurath (1941) who designed the *Linguistic Atlas of New England*, and its later extensions, to include informants of several social types in each community studied").

⁶ Zur Einordnung von E. Zwirners Konzept in die seinerzeitige Forschungslage der Dialektologie siehe auch K. J. Mattheier (1982), S. 636.

⁷ Siehe z. B. R. Post (1992).

⁸ Zum Auswahlverfahren und zur Charakterisierung der Informanten siehe K. H. Bausch (2000), Kap. 2.2.

3. Die Datenbasis der 1990er Jahre

Naheliegend war, in der Zweiterhebung der 1990er Jahre (Ende 1994 bis Ende 1995) das Erhebungskonzept von E. Zwirner aus den 1950er Jahren zu wiederholen, um eine Vergleichbarkeit der Daten in den beiden Zeitschnitten zu garantieren.⁹ Dagegen sprachen: Daten zur Sprecherbiographie mussten eingeholt werden, die ertragreicher über ein Interview als über einen Fragebogen gewonnen werden können. Die initiierten Erzählungen entbehren der Natürlichkeit, die in Interaktionen eingebundene Alltagserzählungen an sich haben. Sie sind mit ca. zehn Minuten Dauer zu kurz und bieten ein begrenzteres Spektrum an lexikalischen und grammatischen Daten, an Sprechhandlungen und Sprachvarianz als dialogische Interaktionen, weil es kaum Themenwechsel und gegenseitige Steuerung der Partner gibt. Eine stichprobenartige gesprächsanalytische Durchsicht der Aufnahmen hat gezeigt, dass viele der seinerzeitigen Gewährsleute recht formal gesprochen haben, weil sie während ihres Vortrags die Erzählung gedanklich planten. Ein narrativ geführtes Gespräch hat den gleichen (oder sogar einen darunter liegenden) Formalitätsgrad. Mit einem etwa einstündigen Gespräch als Datenbasis kann man diese Defizite zumindest minimieren und außerdem das Interaktionsverhalten der Partner und deren Sprechweisen durch Analyse der Interaktionen evaluieren.¹⁰ Schließlich schien es sinnvoll, die Datenerhebung dem Forschungsstand anzupassen und so auch für Fragestellungen der interaktionalen und interpretativen Soziolinguistik zugänglich zu machen und nicht nur auf die von Zwirner anvisierte Fragestellung zu beschränken.

Ein entsprechender Leitfaden zur Datenerhebung wurde entwickelt.¹¹ Die Aufnahmesitzung selbst umfasste ein narratives Gespräch, das Abspielen und Kommentieren der Erstaufnahme und das Erheben von Vergleichsdaten (Zahlen, Wochentage und Lesestil). Das Gerüst für das Gespräch bildete der in der Sprachethnographie übliche Themenkatalog, der in der sich aus dem Gesprächsverlauf ergebenden Reihenfolge abgearbeitet wurde. Folgende Themenbereiche wurden angesprochen: 1. Orts- bzw. Quartierentwicklung, 2. Lebensqualität des Quartiers, 3. Lebenslauf des Informanten, 4. Erwerb des Dialekts/Hochdeutschen in der Jugend, 5. Dialekt/Hochdeutsch im Beruf und mit Fremden, 6. Sprachverwendung in der Familie, 7. Sprachverwendung im Freundeskreis, 8. Freizeitverhalten und soziale Einbindung, 9. Kontinuität von sozialen Netzwerken, 10. Öffentliche Verwendungsbereiche von Hochsprache und Dialekt, 11. Veränderungen des Dialektgebrauchs im Ort, 12. Einstellungen zu Dialekt und Hochsprache, 13. Einschätzung der eigenen Hochsprache gegenüber der Norm.

Fast alle Aufnahmen fanden in der Wohnung der Informanten statt. Besonders zu Gesprächsbeginn wurde zwischen Hochsprache und Regionalsprache gewechselt, um dem Sprecher die Formalität, die Gesprächen mit Fremden anhaftet, in der Gesprächssituation zu nehmen. Danach ließ sich der Interviewer reaktiv auf die Sprachebenen ein, die der Informant verwendete.

⁹ Das schlugen z. B. E. Knetschke / M. Sperlbaum (1983), S. 65 vor.

¹⁰ Hinweise in diese Richtung findet man z. B. schon in D. Hymes (1962), S. 13-53 und in W. Labov (1966) im Kapitel über die Abgrenzung kontextueller Stile: "The best cues are channel cues: modulations of the voice production which affect speech as a whole." (S. 109).

¹¹ Beschrieben in K. H. Bausch (2000), Kap. 3.4. Anregend für dessen Konzeption waren L. Milroy (1987), M. Saville-Troike (1989), E. Werlen (1984).

4. Quantitative Analyse

Eine Liste von sprachwandelverdächtigen Variablen wurde nach Durchsicht der beiden Aufnahmeserien und der Literatur zu den regionalen Basisdialekten und zur Hochsprache zusammengestellt, um das Kontinuum zwischen Dialekt und Hochsprache an den beiden Polen abzusichern. Alle Aufnahmen wurden im ersten Durchgang einer quantitativ korrelativen Analyse unterzogen und so die Veränderung der durchschnittlichen Dialekttiefe und die der einzelnen Sprecher ermittelt. Anschließend wurden die quantitativen Befunde mit Daten aus dem ethnographischen Interview des jeweiligen Sprechers gegenübergestellt, um Hypothesen für den Wandel rekonstruieren zu können. Hier einige Ergebnisse zu folgenden Variablen:

die Spirantisierung <i>w/b</i> :	<i>Arweit, halwe, üwwer / Arbeit, halbe, über</i>
der Rhotazismus <i>r/d</i> :	<i>Brurer, worre / Bruder; geworden</i>
das Partizip Perfekt starker Verben:	<i>gebroch, gebroche / gebroch(e)n</i>

Die statistische Auswertung zeigt durchgehend, dass die Sprecher schon in den 1950er Jahren beträchtlich in ihrer Sprechweise variierten, obwohl sie seinerzeit aufgefordert wurden, möglichst rein in ihrer "Mundart" bzw. "Hochsprache" zu erzählen.

4.1. Zur Spirantisierung *w/b*

Die Spirantisierung des Plosivs *b* zu *w* zwischen Vokalen und nach Liquid mit folgendem Vokal ist geeignet zur Abgrenzung der Hochsprache gegenüber den großregionalen Dialekten, denn sie ist nicht auf den Rhein-Neckar-Raum begrenzt.

Hochsprachliches *aber, halbe* wird zu dialektalem *awwer, halwe*.

Unter den Dialektsprechern ist der Durchschnittswert in den vergangenen vier Jahrzehnten von der hohen Ausgangsposition von 88,2% lediglich um 2,4% gesunken. Unter den Hochsprachesprechern dagegen ist er von der niedrigen Ausgangsposition von 4,1% um beachtliche 23,4% auf 27,5% gestiegen. Demnach ist die Variante nach wie vor ein stabiles auf hohem Niveau liegendes Merkmal für die Dialekte der Region. Sie ist aber auch seit über 40 Jahren auf dem Weg, eine konstitutive Variante der regionalen Standardsprache zu werden, sofern man nicht jede Abweichung von der Siebsschen Tradition als Non-standard diskriminiert. Jedenfalls ist sie heutzutage in der Region nicht mehr geeignet zur strukturellen Abgrenzung der Dialekte gegenüber der regionalen Standardsprache.

Spirantisierung w/b w-Variante							
Dialektsprecher							
	1950er Jahre			1990er Jahre			
Sprecher	Alter	Belege	w %	Alter	Belege	w %	Diff. %
1 (m)	35	12	75	75	61	91,8	+ 16,8
5 (m)	20	30	80	58	117	94,9	+ 14,9
6 (m)	39	22	95,5	76	49	97,9	+ 2,4
4 (m)	27	22	100	66	59	98,3	- 1,7
3 (m)	35	52	100	75	49	97,9	- 2,1
7 (w)	13	18	66,7	50	36	47,2	- 19,5
2 (m)	18	23	100	57	51	72,5	- 27,5
Durchschnitt			88,2			85,8	- 2,4
Hochsprachessprecher							
10 (w)	23	16	0	57	26	7,7	+ 7,7
9 (w)	25	30	6,6	59	55	27,3	+ 20,7
11 (m)	27	31	3,2	61	60	26,7	+ 23,5
8 (m)	14	62	6,5	53	95	48,4	+ 41,9
Durchschnitt			4,1			27,5	+ 23,4

Betrachtet man die Werte der einzelnen Dialektsprecher (die Tabelle gibt die Realisierung der Varianten in Prozenten an), stellt man fest: Die Dialekttiefe der Dialektsprecher liegt in den 1950er Jahren zwischen 100% und 66,7%, in den 1990er Jahren liegt sie zwischen 98,3% und 47,2%. Es gibt demnach damals wie heute eine beachtliche Variationsbreite in der Sprachverwendung der Gewährsleute. Einige Sprecher haben ihre Dialekttiefe sogar gefestigt, andere dagegen reduziert, denn die maximale Veränderung nach vier Jahrzehnten reicht von plus 16,8% bis minus 27,5%.

Den niedrigsten Wert in beiden Zeitschnitten erreicht die Sprecherin 4. Sie gab im Interview an, dass sie nie "richtig" Dialekt sprechen konnte, weil ihre Eltern "wegen der Kundschaft" in ihrer Gärtnerei keinen tiefen Dialekt sprachen. Als "Gewährsmann" unter den Dialektsprechern scheidet sie deshalb aus. Sie gibt jedoch ein Indiz dafür, dass die hochsprachliche Variante *b* seinerzeit ein Prestigemerkmal auch der regionalen Standardsprache gewesen sein dürfte.

Die höchste Dialekttiefe damals und heute zeigen die Sprecher 3, 4 und 6 mit 100%, 100% und 95,5% in den 1950er Jahren gegenüber 97,9%, 98,3% und 97,9% heute. Obwohl sie mehrere Jahre ihres Berufslebens in kleinstädtische Nachbargemeinden gependelt sind (die Sprecher 3 und 6 waren dort Sachbearbeiter in der Gemeindeverwaltung), hatte das keinen Einfluss auf ihre Dialekttiefe. Alle drei gaben an, dass ihre Ehefrauen aus dem gleichen Ort stammen und sie enge Beziehungen zu ihren Kindern und Enkeln pflegen. Demnach dürften eng geknüpfte familiäre und freundschaftliche Netzwerke mit ausschlaggebend für die fast unveränderte Dialekttiefe sein.¹² Die durch Schriftlichkeit

¹² Dazu J. Milroy (1982).

geprägte Berufspraxis in der Verwaltung dagegen hat das Sprachverhalten bezüglich dieser Variante kaum beeinflusst.

Im Gegensatz zu den Dialektsprechern nimmt bei allen Hochsprachesprechern die Häufigkeit der *w*-Variante im Zeitraum von vier Jahrzehnten zu. Sprecher 8 geht mit Abstand voran. Von 6,5% in den 1950er Jahren steigert er sich um 41,9% auf heute 48,4%. Seine biographischen Daten im Interview sprechen gegen eine mögliche lokale Verankerung oder "Ortsloyalität" als Ursache für die Zunahme.¹³ Mit dem Eintritt ins Gymnasium hat er den Dialekt aufgegeben, hat ein Studium absolviert, ist mit einer Sächsin verheiratet, die ohne dialektalen Akzent spricht. Seit Jahren ist er Berufspendler nach Mannheim, wo er in einem Großunternehmen als Rechtsberater tätig ist. Er hat keine Freizeitbindungen zum Wohnort. Der Befund stützt die Hypothese, dass die *w*-Variante kein negatives Prestige mehr in der regionalen Standardsprache hat. Sie ist als Normalform einzuordnen, denn trotz seiner geringen Ortsloyalität (persönliche Bindung über ortstypische Organisationen durch Freunde und Bekannte) hat die Häufigkeit der *w*-Variante bei diesem Sprecher beachtlich zugenommen. Möglicherweise ist der Sprecher als Prototyp der regionalen Standardsprache anzusehen. Ob die Zunahme der *w*-Variante mit der kolloquialen Sprechweise am Arbeitsplatz gestützt wird, d. h. auf eine nach Domänen verteilte Zweisprachigkeit zurückzuführen ist, kann nur durch teilnehmende Beobachtung überprüft werden. Jedenfalls hat die passive Erfahrung mit dialektalen Sprechern in seinem Wohnort seine Standardsprache in Richtung regionaler Varietät verändert.¹⁴

4.2. Zum Rhotazismus *r/d*

Für die Dialekte der Ostpfalz und im vorderen Odenwald ist der Rhotazismus *d/r* ein typisches Merkmal:

hochsprachliches *Feder* wird zu dialektalem *fere*.

Er ist auch im Sprachwissen der Sprecher ein primäres Merkmal zur Abgrenzung des Regionaldialekts, denn sie nennen ihn über zitierte Beispiele. Bei den Hochsprachesprechern und auch bei den außerhalb der Isoglosse beheimateten Dialektsprechern 1 und 2 ist er erwartungsgemäß nicht belegt. Die Dialektsprecherin 7, die weder in der Erstaufnahme noch in der Zweitaufnahme Rhotazismus aufweist, bezeichnet denn auch ihre Sprechweise als stadtmundartlich.

¹³ K. J. Mattheier (1985).

¹⁴ Dazu P. Auer (1997).

Dialekt- sprecher	Rhotazismus r/d						
	r-Variante 1950er Jahre			1990er Jahre			Differenz
	r und d	r	r %	r. und d	r	r %	
3	29	26	89,7	46	39	84,8	- 4,9%
6	17	9	52,9	41	19	46,3	- 6,6%
4	22	19	86,4	35	28	80,0	- 6,4%
5	15	14	93,3	29	13	44,8	- 48,5%
7	7	0	0,0	25	0	0,0	0,0%
Durchschnitt			73,5			56,3	- 17,2%

Bei den Dialektsprechern ist der Mittelwert in den 1990er Jahren (56,3%) gegenüber den 1950er Jahren (73,5%) um 17,2% gesunken. Der Befund bei den einzelnen Sprechern zeigt, dass die Häufigkeit der Variante in den vier Jahrzehnten mit einem Rückgang zwischen 4,9% und 6,6% relativ stabil gegenüber dem Ausgangsniveau geblieben ist. Nur Sprecher 5 ist mit einem Rückgang von 48,5% als ein Ausreißer erläuterungsbedürftig. Er ist seit Jahren Vertreter für landwirtschaftliche Produkte. Sein Bezirk geht weit über die Isoglosse hinaus. Wahrscheinlich führte seine Reisetätigkeit dazu, dass er auf die Sprechweise seiner Kunden in der Eifel-Region mit einer überregionalen Ausgleichsvariante reagiert. Diese strategische Konvergenz kontextualisiert er auch durch Sprachvariation im Gespräch darüber:

*„wenn ich in die Pfalz komm * in die Palz * die gewwe sich iwwerhabd kä Müh Hochdeutsch zu sprechen net * aber wenn ich in die Eifel komme * die gewwe sich Müh * viel Müh Hochdeutsch zu sprechen gell * deren Dialekt is ja ach bissl schwieriger * also mittlerweile verschdeh ich das gell * aber die schalden gleich um und sprechen dann Hochdeutsch“.*

Er gehört offensichtlich zum Typus „flexibler Sprecher“.¹⁵ Auch während des Interviews wechselte er häufig, teilweise bewusst, zwischen standardnahen und dialektalen Formen, als sei er unschlüssig darüber, welcher der beiden Gruppen er den Interviewer zuordnen und sein Sprachstil anpassen sollte. Möglicherweise hat diese Unsicherheit den Rhotazismusanteil im Interview gegenüber seiner normalen Sprachlage nach unten verfälscht. Gewissheit kann hier nur teilnehmende Beobachtung in unterschiedlichen Settings bringen.

4.3. Zum Partizip-II der starken Verben -(e)n/ -e/ -Null

Das hochsprachliche Suffix *-en* im Partizip starker Verben ist in den Dialekten der Westpfalz *-Null*. Die Isoglosse verläuft entlang des relativ dünn besiedelten Pfälzerwaldes. Merkmal der übrigen rheinfränkischen Region ist das Suffix *-e*.

Westpfälzisch: *gebroch* Rheinfränkisch: *gebroche* Hochdeutsch: *gebroch(e)n*

¹⁵ J. Macha (1991).

Partizip II der starken Verben								
Dialekt-Sprecher	1950er Jahre				1990er Jahre			
	Belege	-(e)n	-e	Null	Belege	-(e)n	-e	(Null)
innerhalb der Null-Isoglosse:								
5	35	2,8%	8,6%	88,6%	62	25,8%	33,9%	40,3%
3	10	0%	100%	0%	38	0%	96,4%	3,6%
außerhalb der Null-Isoglosse:								
4	55	0%	100%		54	5,6%	90,7%	3,7%
1	2	0%	100%		32	12,5%	87,5%	
2	5	0%	100%		21	0%	100%	
6	10	10%	90%		48	10,4%	89,6%	
7	9	11,1%	88,9%		18	88,9%	11,1%	
Durchschnitt		3,2%	96,8%			15,1%	84,9%	

Die rheinfränkische Variante *-e* ist neben der hochsprachlichen Variante *-(e)n* auch bei den Hochsprachesprechern belegt. Ich beschränke mich hier auf die Befunde zu den Dialektsprechern.

Die Werte der 1950er Jahre sind wegen der zumeist niederen Beleganzahl unter Vorbehalt zu betrachten. Auf der morphologischen Ebene erreichen die nur etwa zehn Minuten dauernden Sprachproben des Zwirner- und Pfeffer-Archivs offensichtlich eine kritische Marke für quantitative Analysen.

Zunächst zu den beiden Sprechern innerhalb der Isoglosse. Nur bei Sprecher 5 ist in den 1950er Jahren die *Null*-Variante mit 88,6% belegt, aber er verwendet schon damals alle drei Varianten. In den 1990er Jahren ist die *Null*-Variante bei ihm um die Hälfte auf 40,3% gesunken. Es ist der oben erwähnte Vertreter für landwirtschaftliche Produkte. Wahrscheinlich benutzt dieser flexible Sprecher die *Null*-Variante heute noch strategisch im Kontakt mit einigen seiner Kunden. Sprecher 3 hat nur in den 1990er Jahren einen Beleg in der *Null*-Variante, mit dem er bei der geringen Belegzahl auf 3,6% kommt. Er trägt seit über 20 Jahren zum Teil selbst verfasste Lieder und Gedichte im Dialekt auf öffentlichen Veranstaltungen vor. Gelegentlich wird er als Gewährsmann für den Ortsdialekt herangezogen. Die *Null*-Variante hat er erst im Umgang mit Dialektologen und als Dialektschriftsteller erworben.

Zu den Sprechern außerhalb der Isoglosse. Sprecher 4 lebt im Odenwald, d. h. weit außerhalb des Areals mit *Null*-Variante. In der Aufnahme der 1990er Jahre tauchen bei ihm die Belege *gewes* und *gewogs* 'gewesen' und 'gewachsen' auf. Die *Null*-Variante ist hier nicht dialektgeographisch zu begründen, sondern über Schnellsprecheregeln zu erklären. Auch der Durchschnittswert der regionalen Variante *-e* bleibt im Abstand von vier Jahrzehnten auf einem hohen Niveau. Er sinkt gegenüber der hochsprachlichen Variante *-(e)n* (wenn man die Variante-*Null* nicht berücksichtigt) lediglich um 11,9% (96,8% zu 84,9%) gegenüber 15,1%. Interpretationsbedürftig ist der Anstieg der Variante *-(e)n* um 77,8% bei der Sprecherin 7. Sie gibt an, dass sie sich in ihrer langjährigen Tätigkeit als Sekretärin in einem amerikanischen Unternehmen mit Englisch als erster und

Deutsch als zweiter Arbeitssprache den förmlich korrekten Umgang in beiden Sprachen habe aneignen müssen. Hier dürfte die Funktion des Deutschen als Zielsprache im Berufsleben den Dialektabbau gefördert haben.

4.4. Grenzen der quantitativen Analyse

Die statistische Analyse zeigt zwar allgemeine Tendenzen des Sprachwandels auf. Doch die Einordnung und Bewertung einzelner Belege und Befunde mußte interpretativ diskutiert werden;¹⁶ denn erst die interpretative Betrachtung der quantitativen Befunde der einzelnen Sprecher gibt ein differenziertes Bild des Sprachwandels und dessen Hintergründe. Besonders aufschlussreich war in unserem Fall die Diskussion der extremen Fälle (statistischen Ausreißer). Die aus den biographischen Daten abgeleiteten Hypothesen zu Faktoren und vermutlichen Hintergründen des Sprachwandels in den Biographien der einzelnen Sprecher sind differenzierter als die gängigen soziolinguistischen Sprachwandel-Theorien und einige Befunde widersprechen ihnen. Die quantitative Analyse hat letztlich folgende Grenzen:

1. Die interne Dynamik eines Gesprächs geht verloren, denn Variablen können nur isoliert vom sprachlichen Kontext betrachtet werden. Erst durch mehrere Durchgänge mit unterschiedlichen Variablen erhält man in Form von Cluster-Bildungen ein differenzierteres Bild der Sprachvariation, der Dialekttiefe oder des Sprachwandels eines Sprechers.
2. Beim Quantifizieren nach Sprechergruppen werden die zum Teil beträchtlich unterschiedlichen individuellen Entwicklungen über Durchschnittswerte eliminiert und dadurch die Aussagen über Entwicklungstendenzen verfälscht. Es sei denn, man betrachtet statistische Ausreißer gesondert und berücksichtigt sie entsprechend bei der quantitativen Berechnung von Entwicklungstendenzen.
3. Die Sprachvariation, die konstitutiver Bestandteil des natürlichen Sprechens ist, kann über statistische Werte nur konstatiert werden. Die funktionalen sprachinternen und kommunikativ-stilistischen Hintergründe der Variation bleiben verdeckt.
4. Die Korrelationsmöglichkeiten von sprachstatistischen Befunden mit soziologischen (sprachexternen) Faktoren bleiben stets im Rahmen des jeweils angenommenen soziologischen Modells.

5. Interpretative Analyse

Mit einer interpretativen Analyse dagegen kann man die interne Dynamik eines Gesprächs und die konversationelle Funktion von Sprachvariation beschreiben.¹⁷ Zunächst musste ein Suchverfahren gefunden werden, mit dem auf möglichst ökonomische Weise vergleichbare Ausschnitte aus den Aufnahmen der einzelnen Sprecher in den beiden Zeitschnitten isoliert und der Wandel des Variantenspektrums und des kommunikativen Stils

¹⁶ Siehe dazu z. B. M. Thelander (1982).

¹⁷ Dazu z. B. P. Auer (1986).

untersucht werden konnten. Als solche Indikatoren für Sprachwandel und Ankerpunkte für eine anschließende Sequenzanalyse wurden Wörter gewählt, die in den nur ca zehnmütigen Aufnahmen aus den 1950er Jahren hoch frequent und reich an Variation sind. Als besonders geeignete Sprachwandel-Indikatoren und Ankerpunkte erweisen sich geschlossene Listen von Wortklassen und Lexemen (z. B. Auxiliar- und Modalverben, Konjunktionen, Pronomen). Sie sind aus unterschiedlichen Gründen geeignet zum schnellen Erfassen von Sprachveränderungen über unterschiedliche Texte hinweg, denn sie rangieren in Häufigkeitslisten zum Sprachgebrauch weit vorne und kommen deshalb auch in kurzen Gesprächen relativ häufig vor; die meisten haben ein relativ breites Variantenspektrum, so dass man daran Sprachvariation und Sprachwandel gut untersuchen kann; aufgrund ihrer Vorkommenshäufigkeit reagieren sie sensibel auf Einstellungsänderungen gegenüber einer Sprachvarietät, negativ bewertete Varianten werden schnell durch positiv bewertete ersetzt, nicht oder positiv markierte Varianten verhalten sich dagegen recht konservativ; einige nehmen bezüglich der Regularitäten des historischen Sprachwandels eine Sonderstellung ein.

Zunächst wurde das Inventar des Variantenspektrums und dessen Wandel bei den einzelnen Sprechern in den beiden Zeitschnitten dokumentiert. Anschließend wurde unter Einbeziehung der sie umgebenden Kontexte die konversationelle und kommunikativ stilistische Funktion in den beiden Zeitschnitten dokumentiert und deren Wandel beschrieben. Auf diese Weise wurde es möglich, den Wandel des Sprecherrepertoires auf unterschiedlichen Ebenen zu erfassen. Zur Veranschaulichung möchte ich im folgenden das Verfahren an den Aufnahmen von Sprecher 2 und den Indikatoren *haben* und *sein* vorführen.

Die quantitative Analyse des Wandels in den vier Jahrzehnten ergab bei Sprecher 2 folgendes Bild: Mit einem Rückgang der Dialekttiefe der Variante *-w* von 100% auf 72,5% zeigte er die extremste Konvergenz unter allen Sprechern in Richtung Hochsprache. In der Partizip-II Variante *-e* dagegen blieb er unverändert bei einer Dialekttiefe von 100%. Zu fragen ist, ob sich bei ihm diese quantitativ ermittelten gegenläufigen Tendenzen des Sprachwandels auch in entsprechenden Umstrukturierungen seines Sprachrepertoires und in Veränderungen seines konversationellen Stils beobachten lassen.

Zunächst wird das Variantenspektrum der Belege auf seine Veränderungen in den vier Jahrzehnten hin untersucht, um es zu ordnen als Repertoire in einen dauerhaften Kernbereich, in einen Bereich von hinzukommenden Neuerungen und in einen Bereich mit nicht mehr aktivierten Belegen.

5.1. Wandel im Repertoire von *haben*

Sprecher 2 verwendet in den Aufnahmen der beiden Zeitschnitte 1950er und 1990er Jahre die folgenden Varianten des Verbs *haben* (die den Einträgen vorangestellte Zahl gibt die Anzahl der Belege wieder).

Beleg: <i>haben</i>		
Sprecher: 2		
Alter:	1950er Jahre 18	1990er Jahre 57
Infinitiv		
	2 ho	1 hawwe
Partizip II		
	1 ghadd	3 khatt 2 khapt
Präsens		
Sing. 1	9 i häbb	16 i(ch) hab
	1 e habb	1 i hebb
	1 häbb i	3 habb i(ch)
	4 häww i(ch)	2 haww i(ch)
	2 haww i	1 how i
2	3 hasch	
	1 hasch=d	
3	3 hat	27 hat
	2 hadd	10 hadd
		4 hod
		1 hot
Plur. 1	1 mer hänn	3 hamm=mer 2 wir hawwe
3	1 henn	5 hawwe
		2 hänn
		1 hann
Präteritum		
Plur. 1		1 hadde mer
3		1 hatte
Konjunktiv II		
Sing. 1	1 i hädd	
3		hätt

Das Ergebnis stellt sich wie folgt dar: Er hat seinen dialektalen Kernbereich um zwei Varianten erweitert: *hawwe* und *khapt*, auch im Vokalismus hat ein Prozess der Dialektalisierung stattgefunden: *o* in *hod/t*, die Hochsprachliche Auslautverhärtung hatte nur Einfluss auf das Partizip II *ghadd/khapt*.

Dauerhafter Kernbereich:	Neuerungen:	Nicht (mehr) aktivierte Belege:
Vokalismus: <i>a; o; e; ä</i>	die <i>o</i> Variante wird auf finite Formen ausgeweitet.	
Konsonantismus: <i>-t; -d;</i> <i>-w-; -b</i>		
<i>e</i> -Apokope <i>n</i> -Apokope		
1.+ 3. Pl: <i>henn</i> Inf. <i>ho</i> Part. II: <i>ghadd</i>	<i>hawwe</i> (neue Variante) Inf: <i>hawwe</i> <i>khapt</i> (neue Variante)	Inf: <i>ho</i> ?
Koppelung der Spirantisierung an Inversion		

Da die Beschreibung des Repertoires auf die Analyse der beiden Aufnahmen begrenzt ist, kann man Belege der 1950er Jahre, die in den 1990er Jahren nicht mehr belegt sind, nicht als Sprachverlust bezeichnen. Die Entscheidung kann nur anhand einer Analyse weiterer Aufnahmen des Informanten oder mit Einschränkungen durch dessen Befragung getroffen werden.

5.2. Wandel im Repertoire von *sein*

Sprecher 2 verwendet in den Aufnahmen der beiden Zeitschnitte die folgenden Varianten des Verbs *sein*

Beleg: <i>sein</i>		
Sprecher: 2		
Alter:	1950er Jahre 18	1990er Jahre 57
Infinitiv		
	2 sei 1 soi	1 sei 1 soi
Präsens		
Sing. 1	4 i bin 2 bin i	5 bin (isch) 1 bin i
2	6 bisch	
3	21 isch 3 sch 3 is	47 isch 5 sch 1 ischd=s 1 ich 3 s 2 is
Plur. 1	1 mer sinn 1 simm=mer	1 wir sinn 1 sind wir
3	1 sinn	3 sinn 2 sind
Präteritum		
Sing. 1		3 war
3	3 war	19 war 1 wo
Plur. 3		4 ware 1 wa
Konjunktiv II		
Sing. 3	1 wär	1 wär

Als Befund ist festzuhalten: In den vier Jahrzehnten erweitert sich sein Repertoire um dialektale und hochsprachliche Varianten: Der dialektale Kern wird erweitert um die Verdampfung in *wo* (gegenüber *war*). Hinzu kommt der hochsprachliche aber lenisierte Plosiv in: *sind* (gegenüber *sinn*). Die standardsprachlichen Personalpronomen *ich* und *wir* kommen hinzu (gegenüber *i* und *mer*). Der standardsprachliche (lenisierte) Plosiv wird den dialektalen und standardsprachlichen Formen angehängt: *ischd* und *sind* gegenüber *isch* und *is*).

Dauerhafter Kernbereich	Neuerungen	Nicht (mehr) aktivierte Belege
Inf: <i>sei; soi</i>		
Palatalisierung: <i>isch;</i> <i>is</i>	Lenis Plosiv: <i>ischd; sind</i>	
Prät. <i>war</i>	Prät: <i>wo</i> (dialektale Variante von <i>war</i>)	
Pers. Pron: <i>i, mer</i>	Pers. Pron: <i>ich, wir</i>	

5. 3. Kommunikativer Stil im Wandel

Diese Umstrukturierungen im Repertoire können weiter präzisiert werden, wenn man den konversationellen Funktionen der Varianten in den sie umgebenden Kontexten nachgeht. Im Folgenden möchte ich mich auf einige wenige Ergebnisse beschränken, ohne die sequenzielle Analyse in extenso vorzuführen. Sie sollen lediglich illustrieren, wie man phonologische Variation und kommunikativ stilistische Funktion in natürlichen Gesprächen unter dem Aspekt des Sprachwandels integrativ oder holistisch untersuchen könnte. Man kann davon ausgehen, dass Sprecher phonologische (oder andere) Varianten nicht über eine Art Zufallsgenerator während des Sprechens aus ihrem Repertoire auswählen, sondern über unterschiedliche mehr oder weniger routinisierte kommunikative Ebenen unbewusst oder auch bewusst steuern. Betrachten wir bei Sprecher 2 die dialektalen und hochsprachlichen Elemente, die im Repertoire nur in einem Zeitschnitt vorkommen oder in beiden Zeitschnitten nur in geringer Häufigkeit belegt sind. Ich greife die aus dem Kernrepertoire herausfallende Verdumpfung, *o/a*, den Lenis-Fortis-Plosiv *d/t* und die Palatalisierung *s/sch* heraus

5.3.1. Funktion der Verdumpfung von *a* in *haben*

In den 1990er Jahren ist bei Sprecher 2 die *o*-Variante in *how i* und *hod* in finiten Formen hinzugekommen. In den 1950er Jahren war sie nur im Infinitiv belegt. Sie kommt nur in Äußerungen vor, die eine verbale oder nonverbale Handlung oder ein Thema schließen. Sie heben sich auch in der Prosodie vom Kontext ab durch Pausen, leisere oder schnellere Sprechweise.

Auf die Frage nach einem ihm bekannten Informanten gibt er eine Empfehlung und schließt das Thema mit der formelhaften Charakterisierung 'Zeit haben':

*mit dām könne se sicher auch n treffpunkt ausmache ne **
er hot ja zeit är isch jo rendner

Der formelhafte Ausdruck fungiert als nachgeschobene Äußerung (hier: Begründung) des vorausgehenden Vorschlags. Sie ist markiert durch die dialektale Verdumpfung in *hot, jo* und die Palatalisierung in *isch*.

Er sagt, dass er die Telefonnummer eines Bekannten hat, geht zum Schreibtisch, kramt in seinen Unterlagen, findet die Telefonnummer nicht und schließt die Handlung mit der ebenfalls formelhaften Wendung:

jetz how=i= z=viel versproche 'jetzt habe ich zu viel versprochen'

Sie fungiert als nachgeschobene Entschuldigung für den missglückten Versuch. Auch sie ist dialektal angereichert durch das Pronomen *i* gegenüber standardsprachlichem *ich*.

Er schildert, dass er einen Bayern aufgrund seiner dialektalen Sprechweise für einen Schwaben gehalten habe. Der habe sich dagegen verwahrt und erklärt, dass man in seiner Heimat zwar noch Schwäbisch spreche, man sich aber als Bayer fühle. Als Nachschlag folgt die Pointe der Geschichte:

hod=är mer ksakt da=os günzburg 'hat er mir gesagt, der ist aus Günzburg'

Auch hier ist wieder eine dialektale Verdichtung (verbunden mit gesteigertem Sprechtempo) zu beobachten. Neben *hod* die Formen *ksakt* und *os*.

Auf Aufforderung sagt er die Wochentage auf und gerät dabei ins Grübeln. Er bricht das Aufzählen ab und kommentiert beiläufig die veränderte Artikulation nach vier Jahrzehnten:

*a:lso so montag dinschtak * das is ebe ja dieses
ch #GUTTURAL# des hod sich villeichd ä bissl verlore *
des ganz breide *
#ÜBT VOR SICH HIN# mon/ dinschdak **

Auch hier ist die abschließende Äußerung (Schlussfolgerung) dialektal durch *hod* und *ä* (für übliches *e* oder *(e)n*) verdichtet.

Er erzählt von den mühevollen Vorbereitungen, die sein Sohn für einen Auslandsaufenthalt trifft. Dass er dabei auch eine Fremdsprache lernen musste, ist eine Art Nachschlag zur Erzählung:

hod er zwee joahr portugiesisch klännt.

Auch hier ist eine dialektale Verdichtung zu beobachten. Das *hod* wird begleitet von dem Monophthong in 'zwei', dem Diphthong in 'Jahr' und der dialektalen Variante des Präfixes 'ge'.

Zusammenfassend kann man festhalten: Sprecher 2 hatte in den 1950er Jahren nur den standardsprachlichen Vokal *a* in 'haben'. Die in den 1990er Jahren das Repertoire anreichernde dialektale Verdichtung verwendet er in Verbindung mit anderen dialektalen Verdichtungen nur in formelhaften Äußerungen, die als eine Art Nachschlag eine Sprechhandlung oder ein Thema schließen. Die dialektale Variante ist demnach als fester Bestandteil in die formelhaften Äußerungen gepackt und dadurch gebunden. Die dialektale Variante *hod* ist kein frei verfügbares Lexem in seiner dialektalen Grammatik.

Diese Interpretation wird meines Erachtens gestützt durch folgendes Beispiel: Er erzählt eine Geschichte. Er eröffnet und schließt sie mit einer fast wortwörtlichen Wiederholung der gleichen Formel. Als Einleitung, wo sie etwas Neues ankündigt, wird sie eher in standardsprachlichen Varianten realisiert. Am Schluss der Erzählung, wo sie das nun bekannte Thema schließt, wird sie in dialektalen Varianten realisiert:

* *dann had=er sich bemüht hochdeutsch zu rede*
 # ER ERZÄHLT DAS BEMÜHEN DER PERSON;
 HOCHDEUTSCH ZU REDEN#
demm moment a:n hod=er sich nie mehr bemüht psonders
hochdaitsch zu rede.

Die abschließende Äußerung (hier: Zusammenfassendes Ergebnis) ist dialektal angereichert durch *hod*, die Fortis in *psonders* und den dialektalen Diphthong in *daitsch*.

5.3.2. Funktion der Spirans *s* und des Plosivs *d* in 'sein'

In beiden Zeitschnitten dominiert bei Sprecher 2 die palatalisierte dialektale Variante *isch* bzw. *ischd* gegenüber *is*. Die hochsprachliche Variante mit Fortis *t* ist weder in den 1950er noch in den 1990er Jahren belegt. Das der Hochsprache nahe *is* ist in beiden Zeitschnitten nur in hervorgehobener Sprechweise in der Funktion Informationsqualifikation ("message qualification")¹⁸ belegt. Es ist auch wie das oben beschriebene *haben* mit zu *o* verdumpftem *a* an formelhafte Formulierungen gebunden. Doch im Gegensatz zum dialektalen *o*, das nur vorkommt in beiläufigen Äußerungen, die eine Sprechhandlung schließen, kündigen Formulierungen mit der standardnahen spirantisierten Variante *is* die Relevanz der kommenden Information an.

Diese Funktionsgebundenheit ist schon in der Aufnahme des Zwirner-Archivs aus den 1950er Jahren zu beobachten: Der Aufnahmeleiter gibt das Stichwort "Theater". Sprecher 2 nimmt es nach einer formelhaften Ankündigung auf. Danach spricht er über die Laienspielgruppe, in der er aktiv ist:

woisch awwer des is bei uns so: mer hänn do unser theoa:r 'weißt (du) aber das ist bei uns so: wir haben da unser Theater'

Die standardsprachliche Ankündigung ist eingebettet in einen dialektalen Kontext.

Die Qualifikationsfunktion ist in den 1950er Jahren auch als abschließendes Urteil belegt. So in:

ei des kannsch mache mir is des glei.

oder in der folgenden Sequenz:

mischd is des jedesmol 'Mist ist das'.

¹⁸ Siehe J. Gumperz (1982b), S 75ff.

Auch nach vier Jahrzehnten ist die der Hochsprache nahe Variante noch in formelhafte Wendungen und in die gleiche Funktion „Informationsqualifikation“ verpackt. Sie kann als Ankündigung (hier vorweg genommenes Urteil) am Anfang stehen:

s c h i s g a n z k l a r w a s m e r s p r i c h t

Während sie in den 1950er Jahren noch begleitet ist vom standardnahen Demonstrativpronomen *des* in: *des is bei uns so* (siehe oben), ist in den 1990er Jahren die palatalisierte dialektale Variante *sch* belegt. Sie kann auch als schließende Bemerkung:

n ä g s c h d e w o c h e w e i h n a c h t s f e i e r i m c e v a u j o t e m i s e r s i c h e r a u c h d a

In den 1990er Jahren kommt auch der lenisierte-Plosiv *d* hinzu: Er gibt den Inhalt eines Gesprächs mit einem Geschäftspartner wieder und schließt mit dem Zitat:

e r h a d m i r a u k s a : k t " j a l i e w e z e i t b a y e r n s i n d w i r "

Das den Sprecher qualifizierende Zitat ist bereits in der Redeeinleitung durch die standardnahen Varianten *had*, *au* und *mir* verdichtet. Vergleiche dagegen den Beleg: *hod=är mer ksakt da=os günzburg* (siehe oben).

Zusammenfassend kann man festhalten: Die der Hochsprache nahen Varianten in dem hier untersuchten Indikator *sein* bleiben in den vier Jahrzehnten an die gleiche Funktion "message qualifikation" gebunden. Lediglich das Repertoire an Varianten wurde erweitert um die Plosiv-Variante *sind*. Die der Hochsprache nahen Varianten bleiben in die formelhafte Bewertung von Mitteilungen eingebunden. Sie stehen wie die dialektalen Varianten von *haben* nicht zur freien Verfügung in seiner hochsprachlichen Grammatik.

6. Schlussbemerkung

Die Untersuchung von Sprachwandel bei den gleichen Sprechern im Abstand von vier Jahrzehnten und dessen soziobiographische Hintergründe hat ergeben: Systematisch elizitierte Korpora gesprochener Sprache können, sofern sie als Fließtext organisiert sind, über konversationelle Interpretation vergleichbare Daten liefern zu Korpora, die nach ethnographischen Verfahren erhoben werden. Die Vermutung, E. Zwirners Erhebungskonzept „initiiert Erzählmonolog“ aus den 1950er Jahren sei für konversationelle Analysen ungeeignet, weil es anähernd homogene Sprachdaten liefere, hat sich nicht bestätigt. Die statistische Auswertung dokumentiert ein unterschiedlich breites Variantenspektrum. Sie zeigt aber auch, dass die quantitativen Befunde einer interpretativen Diskussion der einzelnen Daten jedes Sprechers bedürfen. Letztlich können nur über eine interpretative Analyse differenzierte Aussagen darüber gemacht werden, wie der quantitativ gemessene Sprachwandel bei den Sprechern im Abstand von vier Jahrzehnten auch konversationell anders organisiert ist. Für den hier untersuchten Fall ist festzustellen: Es gibt keinen Abbau des dialektalen Inventars sondern eher eine Umstrukturierung der

Standardsprache weg von den kodifizierten Normen der Hochsprache. Die Wahl phonologischer Varianten ist in funktionale, konversationell organisierte Pakete eingebunden. Sprachwandel stellt sich demnach in erster Linie als Veränderung im „kommunikativ sozialen Stil“¹⁹ der Sprecher dar. Die aus den soziobiographischen Gesprächsdaten abgeleiteten Hintergründe von Sprachkontinuität und Wandel sind vielschichtig und kaum in die gängigen soziolinguistischen Theorien zum Sprachwandel zu integrieren.

Eine Langzeitstudie des gleichen Sprechers hat den Vorteil, dass die soziologischen Faktoren des Wandels biographiebezogen betrachtet werden können. Die dadurch gegebene direkte Relation zwischen Sprachdaten und Sozialdaten ermöglicht auf interpretativem Weg differenzierte Hypothesen zu den Hintergründen von Sprachwandel und die Darstellung von prototypischen Sprecherbiographien. Offen bleibt allerdings die Frage, ob die Ergebnisse uneingeschränkt auf den Sprachwandel zwischen Generationen übertragen werden können; denn die Kontinuität an Erfahrung und sozialer Orientierung über Generationen sind in einem Individuum andere als die zwischen zwei Generationen.

7. Literaturverzeichnis

- AUER, Peter (1986): Konversationelle Standard/Dialektkontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, S. 97-124.
- AUER, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache (Studia Linguistica Germanica. Bd. 28). Berlin/New York.
- AUER, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In: MATTHEIER, Klaus J. / RADTKE, Edgar (Hg.) (1997): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt am Main/Berlin u. a., S. 129-161.
- BALDI, Philip (Hg.) (1991): Patterns of Change, Change of Patterns. Linguistic Change and Reconstruction Methodology. Berlin u. a.
- BAUSCH, Karl-Heinz: (2000): Wandel im gesprochenen Deutsch. Eine Pilotstudie zum diachronen Vergleich von Korpora gesprochener Sprache am Beispiel des Rhein-Neckar-Raums. Mannheim
- GUMPERZ, John J. (Hg.) (1982a): Language and Social Identity. Cambridge u. a.
- GUMPERZ, John, J. (1982b): Discourse Strategies (Studies in Interactional Sociolinguistics 1). Cambridge u. a.
- GUMPERZ, John J. / HYMES, Dell (Hg.) (1964): The ethnography of communication (American Anthropologist Special Publication 66, 6, part 2). Menasha: American Anthropological Association.
- GUMPERZ, John J. / HYMES, Dell (Hg.) (1972): Directions in sociolinguistics. Oxford.
- HAAS, Walter / WAGENER, Peter (Hg.) (1992): Gesamtkatalog der Tonaufnahmen des Deutschen Spracharchivs. 2 Bde. (Phonai. Bd. 38 und 39). Tübingen.

¹⁹ Dazu W. Kallmeyer (1995) und W. Kallmeyer (1994-1995).

- HYMES, Dell (1962): The Ethnography of Speaking. In: *Anthropology and Human Behavior*, S. 13-53.
- HYMES, Dell (Hg.) (1974): *Foundations in sociolinguistics*. Philadelphia.
- KALLMEYER, Werner (Hg.) (1994-1995): *Kommunikation in der Stadt*. Teil 1-4. Berlin/New York.
- KALLMEYER, Werner (1995): Zur Bestimmung von kommunikativem sozialem Stil. In: KEIM, Inken: *Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. (Kommunikation in der Stadt, Teil 3. Hg. von W. KALLMEYER), S. 4-25.
- KELLER, Rudi (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen.
- KNETSCHKE, Edeltraut / SPERLBAUM, Margret (1983): *Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache* 6 (2. Aufl.). Mannheim.
- KURATH, Hans et al. (1941): *Linguistic Atlas of New England*. Providence [Rhode Island, USA].
- LABOV, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington D.C.
- LABOV, William (1972): *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia.
- MACHA, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln u. a.
- MATTHEIER, Klaus J. (1982): Datenerhebung und Forschungsziel. In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.) (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York. Halbband 1, S. 622-639.
- MATTHEIER, Klaus J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Gemeinschaften. In: BESCH, Werner / MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): *Orts-sprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. Berlin, S. 139-157.
- MILROY, James (1992): *Linguistic Variation and Change. On the Historical Sociolinguistics of English (Language in Society. Bd. 19)*. Oxford.
- MILROY, Lesley (1980): *Language and social networks*. Oxford.
- MILROY, Lesley (1982): Social network and linguistic focusing. In: ROMAINE, Suzanne (Hg.), S. 141-152.
- MILROY, Lesley (1987): *Observing and Analysing Natural Language. A Critical Account of Sociolinguistic Method*. Oxford.
- PAUL, Hermann (1970): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 8. Aufl. Tübingen. (1. Aufl. 1880).
- PFEFFER J. Alan / LOHNES, Walter F. W. (Hg.) (1984): *Grunddeutsch. Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 1-3 (Phonai. Bd. 28-30) Tübingen.
- POST, Rudolf (1992): *Pfälzisch. Einführung in eine Sprachlandschaft*. 2. Aufl. Landau.
- ROMAINE, Suzanne (Hg.) (1982): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London.
- SAVILLE-TROIKE, Muriel (1989): *The Ethnography of Communication*. Oxford.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1978): *Soziolinguistik*. Stuttgart/Berlin/Köln.
- THELANDER, Mats (1982): A qualitative approach to the quantitative data of speech variation. In: ROMAINE, Suzanne (Hg.), S. 65-83.

- WERLEN, Erika (1984): Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie. Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. N. F. Nr. 46).
- ZWIRNER, Eberhard (1961): Die wissenschaftliche Auswertung von Sprachaufnahmen. In: *Phonetica* 6, 32-33.
- ZWIRNER, Eberhard (1964): Anleitung zu sprachwissenschaftlichen Tonbandaufnahmen. (Lautbibliothek der deutschen Mundarten. Bd. 31) Göttingen.